

**Petra Grimm, Rafael Capurro (Hg.): Menschenbilder in den Medien –
ethische Vorbilder?**

Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 2002 (Schriftenreihe Medienethik, Bd. 1),
159 S.,

ISBN 3-515-09990-5, € 20,-

Der Titel des Sammelbandes verspricht eine Auseinandersetzung mit einer wichtigen, zu selten diskutierten Frage: Wie sind massenmedial vermittelte Menschenbilder aus medienethischer Sicht einzuschätzen? In vier Kapiteln mit je zwei bis drei Aufsätzen gehen die Autorinnen und Autoren dieser Frage nach.

„Theoretische Grundlagen“ (Kapitel 1) sollen die Beiträge von Klaus Wiegerling und Petra Grimm erarbeiten. Beginnend mit der Feststellung, dass Menschenbilder stets medial vermittelt sind, kommt Wiegerling zu der These, dass für das heutige Menschenbild der Zwang zu kommunikativer Dauerpräsenz, die „Virtualisierung“ durch wechselnde Images (S.19) sowie „Cyberexistenzen“ im Internet (S.21) charakteristisch seien. Petra Grimm entwirft eine systematische Medienethik auf konstruktivistischer Basis, die sich auf den Ebenen von System, Kommunikatoren, Produkten und Publika jeweils unterschiedlichen ethischen Fragen stellt; als Beispiele dienen ihr das Fernsehen und hier speziell Heldenfiguren.

Kapitel 2 umfasst juristische, theologische und philosophische „Reflexionen über das Menschenbild“. Dieter Dörr stellt das Menschenbild des Grundgesetzes als Basis von Medienrecht und -regulierung dar. Kirchenrat Dan Peter leitet aus dem christlichen Menschenbild mit seinen Eckpunkten der Menschenwürde und existentiellen Hilfsbedürftigkeit die Verantwortung der Kirche ab, Widerstand gegen bestimmte Formen der Medienpraxis zu leisten. Der Philosoph Rafael Capurro gelangt nach einem gerafften Überblick über Menschenbilder von der Antike bis zur Gegenwart zum Desiderat einer „auf die Selbstveränderung

des Menschen offene[n] Anthropologie“ (S.106) angesichts der technologischen Möglichkeiten des Eingriffs in die (eigene) Natur.

Im dritten Kapitel werden „Normierungen und moralische Narrationen“ konkreter untersucht. Hans Krahl verdeutlicht anhand von zwei Filmbeispielen seine These, Transsexuelle würden in Film und Fernsehen nicht als individuelle Menschen dargestellt, sondern typisiert und stigmatisiert. Thomas Hausmanning entdeckt im Erfolg von Gerichtsshow's im Fernsehen eine neue „Sehnsucht nach Normen“ (S.123): Die Shows bieten ihm zufolge moralische Orientierung an, brächten aber durch die Typisierung der Figuren auch die Gefahr sozialer Diskriminierung mit sich.

Das letzte Kapitel schließlich will die „Bedeutung des Menschenbildes für die Praxis“ eruieren. Martin Rabius, Jugendschutzbeauftragter von Kabel 1, illustriert hier seine Arbeit durch Beispiele für jugendgefährdende Filme im Tagesprogramm verschiedener Sender. Werner J. Röhrig, Mitarbeiter einer Landesmedienanstalt, skizziert Rechtsrahmen und Organisation des Jugendschutzes im Fernsehen.

Das Buch begründet die neue Schriftenreihe Medienethik und ist aus einem Symposium hervorgegangen, das 2001 an der Hochschule der Medien in Stuttgart veranstaltet wurde. Der kurze Überblick hat vielleicht schon deutlich gemacht, dass das Buch an der typischen ‚Sammelbandkrankheit‘ leidet: der Kompilation unzureichend integrierter Einzeltexte. In ihrer Sichtweise, aber auch ihrer Qualität sind die Beiträge extrem unterschiedlich; vor allem die philosophischen Texte enttäuschen durch Oberflächlichkeit. Neben Philosophen, Juristen und Theologen bilden genuine Medienwissenschaftler unter den Autoren überraschender Weise nur eine kleine Minderheit.

Nicht nur eine Integration der Beiträge – etwa in Form einer längeren, die zahlreichen Lücken füllenden Einleitung – wurde leider versäumt, sondern auch eine theoretische Grundlegung und Fokussierung der Thematik. Ein Grundproblem des Bandes besteht bereits darin, dass unklar bleibt, was genau mit ‚Menschenbildern‘ gemeint sein soll und welche ihrer Bezüge zu Medien untersucht werden sollen. Mal ist vom Bild des Menschen allgemein die Rede (Capurro, Dörr, Peter), mal von Bildern bestimmter Menschentypen und sozialer Gruppen (Grimm, Krahl, Hausmanning), mal geht dies alles durcheinander (Wiegerling), mal spielen Menschenbilder gar keine zentrale Rolle mehr (Rabius, Röhrig). Ohne die Themenwechsel kenntlich zu machen, geht es an der einen Stelle um die Repräsentation von Menschen in konkreten Medienangeboten, an einer anderen dann wieder um die Veränderung des Menschenbildes durch die bloße Medienpräsenz. Es fehlt eine systematische Übersicht darüber, wie Menschenbilder in den Medien dargestellt werden können, welche Möglichkeiten und Einflussfaktoren es hier gibt. Das Mediensystem wird nicht in seiner Gesamtheit gesehen, sondern es werden einzelne Film- und Fernsehsendungen aus ihren Kontexten gelöst. Eine konsistente Wirkungstheorie, die eine Voraussetzung für viele der diskutierten

Fragen wäre, wird nicht einmal eingefordert. Auf einschlägige Vorarbeiten wie z.B. den Sammelband *Menschenbilder* (2000) von Achim Barsch und Peter M. Hejl greift keiner der Beiträge zurück. Zudem weist das Buch zahlreiche Ungenauigkeiten im Detail auf: Fehler im Satz, inhaltliche Lapsus (etwa „Sarah Croft“ statt „Lara Croft“, S.13), unvollständige Bibliografien etc.

So wirft das Buch zwar eine interessante und wichtige Frage auf, enttäuscht aber bei den Versuchen, sie zu beantworten. Profitieren kann man immerhin von einzelnen Beiträgen – Petra Grimms Systematisierung der Medienethik ist hier zu nennen – und von den Einblicken in die institutionelle und medienrechtliche Praxis. Gerade diese Aspekte haben jedoch mit *Menschenbildern* nur noch sehr mittelbar zu tun.

Jens Eder (Hamburg)